

Hans Koschnick: Laudatio auf Slavenka Drakulić

Auf den Spuren des Unbegreiflichen

Da habe ich mich etwas blauäugig bereit erklärt, heute bei der Verleihung des „Leipziger Buchpreises zur Europäischen Verständigung 2005“ zu sprechen, um der Schriftstellerin Slavenka Drakulić für ihr aufrüttelndes Engagement gegen eine Vertuschung von Unrecht und Gewalt zu danken.

Aufrüttelnd wegen ihres eindrücklichen Mitgeföhls mit den Leidtragenden des letzten Balkan-Konflikts, wegen ihrer so glaubwürdigen Parteinahme für die Opfer nationalistischer Verblendung, wegen des so spürbaren Erschreckens über eine zunehmende Entmenschlichung in einer Auseinandersetzung zwischen Menschen, die noch vor geraumer Zeit offenbar fest von der Losung „Einigkeit und Brüderlichkeit“ überzeugt waren. Menschen, die stolz darauf zu sein schienen, für diese Einstellung weltweit Anerkennung gefunden zu haben, war doch die damit verbundene Hoffnung Ausdruck einer menschlichen - nicht national verengten - Zukunftsorientierung. Ich versuche diese Würdigung allerdings nicht als ein Mann des Wortes, bin weder Schriftsteller noch Journalist, bin lediglich ein engagierter Zeitzeuge, ein Mann, der das von der Preisträgerin eindringlich geschilderte Leid der Balkanbewohner bei einem mehrjährigen Einsatz in Südosteuropa selbst erfahren musste. Für mich steht - wie für Slavenka Drakulić - die anklagende Frage eines „Warum?“, eines erneuten „Warum?“, nachdem es doch mit Kriegsende 1945 zu der gemeinsamen Bekundung eines „nie wieder“ gekommen war. Sollte denn tatsächlich die Welt nicht gegen Krieg, Mord und Gewalt zu immunisieren sein?

All das bewegt die im frühen Nachkriegsjugoslawien geborene Autorin. Sie zeigt uns auf, wie brüchig die einstmals im Kampf um eine neue eigenständige Existenz gefundene Verpflichtung von „Einigkeit und Brüderlichkeit“ geworden war. Sonst wäre sie ja nicht schon bei der ersten prinzipiellen Krise des Staates in sich zusammengebrochen und hätte kaum dem Ungeist eines Nationalismus alter Prägung Raum gegeben. Und dennoch war die Hoffnung auf „Einigkeit und Brüderlichkeit“ ganz gewiss mehr als eine bindungsmächtige Lebenslüge gewesen, sie schien Ausdruck dafür zu sein, endlich in diesem Teil von Europa die richtigen Lehren aus der nationalpolitisch gewaltbelasteten Zeit der vorhergehenden Jahrhunderte gezogen zu haben. Doch es zeigte sich, dass diese Erwartung letztlich nicht sehr tief verwurzelt war, dass viel Tünche den wahren Sachverhalt überdeckte, wie es uns Ausbruch und Härte der Auseinandersetzung zwischen den „Brüdervölkern“ belegen.

In ihrem preisgekrönten Werk „Keiner war dabei - Kriegsverbrechen auf dem Balkan“ beschreibt sie jedenfalls mit spürbarer Enttäuschung das Wegbrechen einer inzwischen sich ohne nationalistische Verengung entwickelnden Gemeinschaft mit allen inhumanen Konsequenzen für den Einzelnen. Sie reflektiert über die Befindlichkeit, über Geföhle und Verhalten von Tätern und (sehr zurückhaltend) von Opfern, auch verdeutlicht sie das andere Unbegreifliche, nämlich die negative Begleitung der Geschehnisse durch die vielen Mitläufer. Die Letzteren haben durch ihr Wegschauen und Zustimmung erst manches von dem möglich werden lassen, was der eigenen Erziehung und Prägung so diametral widersprach.

Dieses hat die Preisträgerin nicht nur aufgedeckt, sie hat sich damit auch von den Hoffnungen und Träumen ihrer Generation verabschiedet, einer Generation, die wirklich etwas Neues erreichen wollte, dann aber mitgerissen wurde durch verquollene Nationalvorstellungen und sich dabei in wiederbelebte Vorurteile und Klischees verhakte. Dies verdient die besondere Anerkennung auch all derer, die sich nicht nur mit den Entwicklungen in Südosteuropa auseinandersetzen. Überall in der weiten Welt, nicht zuletzt in Europa, ist doch der Widerspruch immanent zwischen dem angeblich Gewollten und der Praxis gesellschafts- und staatspolitischen Handelns, überall ist der Gegensatz zwischen Idee und Realisierung unübersehbar geworden.

Erkenntnisse dieser Art sind allerdings nicht neu. Neu ist auch nicht, wie sich so manche in unserer Zeit von einer kritischen Bestandsaufnahme drücken wollen, vor allem wenn es dabei um unmenschliche Gewalt, um Schuld und Sühne oder nur um die Frage von Verantwortung für das Wegschauen geht, insbesondere dort, wo Hinschauen, Eingreifen auch nur schlicht zu Helfen, geboten wären. Nein, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen und - auch - sich Rechenschaft abzulegen, das bestimmt nicht die Normalität unserer Tage. Das - so gesagt - gilt nicht nur für das frühere Jugoslawien oder die heutigen selbständigen Republiken in Südosteuropa, sondern auch in den anderen europäischen Ländern. Es aber in solch beklemmender Form aufzuzeigen, ist Verdienst von Slavenka Drakulić. Bei ihr bekommt der Satz: „Erinnerung, nicht Verdrängung, führt zur inneren Befreiung“ seinen eigenen Sinn.

Wir Deutsche sollten uns jedenfalls auch daran erinnern, wie durch unser Mittun oder Wegschauen, unsere unterlassene Unterstützung verfolgter, bedrückter, bedrängter Mitmenschen, der Staatsterror entsetzliche Folgen zeitigen konnte, und haben wir wirklich alles getan, um mit dem Unrecht gerade überwundener diktatorischer Gewalt abzurechnen? Sind wir tatsächlich davon überzeugt, dass unser demokratischer Rechtsstaat die Verantwortlichen für die moralische Verblendung und die Förderung von Ausgrenzung wirklich zur Verantwortung gezogen hat, und dass wir dem Anstieg von Ablehnung und Hass gegenüber „Anderen“ kraftvoll begegnen? Sind die konkret Handelnden, die Täter an der Spitze und ihre Handlanger wirklich zur Rechenschaft gezogen worden? Dabei geht es vorrangig doch nicht um Strafe oder Ahndung, sondern um unbestreitbare Aufklärung, damit nicht erneut mit althergebrachten Stereotypen oder aufgewärmten Vorurteilen wieder möglich wird, was an Unmenschlichem geschah? Droht nicht auch bei uns die Gefahr, dass um des Staates, um der Nation oder einer angeblichen Gefährdung des inneren Zusammenlebens willen bzw. zur Eindämmung konfessioneller oder ideologischer Gegensätze versucht wird, einen Schlussstrich zu ziehen?

Ich stelle diese Fragen nicht nur aus der Beschäftigung mit den Werken der Preisträgerin heraus, nicht nur aufgrund der Wirkungen ihrer Schilderungen vom Leiden der Opfer des Balkankrieges, die im Zentrum ihres literarischen Werkes stehen, und auch in Folge der Beschäftigung mit ihrer Einschätzung derjenigen, die in Den Haag vor dem Internationalen Tribunal Rechenschaft ablegen sollen, sondern, weil ich davon überzeugt bin, dass Frieden in unserer Welt nur auf Dauer zu gewinnen ist, wenn Wahrheit und Gerechtigkeit gewahrt bzw. zurückgewonnen werden. Und das ist so wenig ein Balkanproblem wie die Erkenntnis, dass Frieden nicht einfach nur mit diplomatischen Vertragswerken und dem Schweigen der Waffen erreicht werden kann; Frieden verlangt mehr, er bedingt ein von den Menschen gewolltes gewaltfreies Zusammenleben!

Slavenka Drakulić lässt dies bezogen auf ihre Heimat überdeutlich werden. Sie fragt nicht nur nach dem Warum, sie analysiert auch nicht nur die Wirkungen einer vertrauensauflösenden Propaganda bei ihren Landsleuten sowie anderen Frauen und Männern, sie bezieht sich in ihre Reflexionen selbst mit ein. Ihre eigene Familie, in Sonderheit ihr Vater wird immer wieder Bezugspunkt beim Nachdenken über ein bestimmtes Verhalten in belasteten Situationen. Seine Erziehung, seine Prägung – als Berufsoffizier in einer vom Geist des Abwehrkampfes der Partisanen gegen faschistische Ideen und Okkupationsmächte durchdrungenen Armee, der letzten Bastion des kommunistischen Jugoslawiens - und seine alles in allem noch patriarchalische Vorstellung von einer zum Gehorsam, zumindest zu einem widerspruchsfreien Verhalten, verpflichteten jungen Generation gegenüber einer in jedem Vater verkörperten unverbrüchlichen Autorität.

Beklemmend ist diese Suche nach Einsichten gerade für mich, der ich wegen anderer Zeitumstände überwiegend vaterlos aufgewachsen bin und mit solch einer Dominanz Zuhause nicht konfrontiert war; beklemmend aber auch für mich, der ich bei meinem Einsatz in und für Mostar, später im übrigen Balkan bei der Unterstützung der Flüchtlinge bei ihrer Rückkehr Ähnliches auch in Kroatien und in Serbien als reale Situation vieler Familien

erlebte. Nicht wenig von dem, was unsere Preisträgerin aus ihrem sehr persönlichen Erfahrungsschatz aus Familie und Umwelt preisgibt, lässt deutlich werden, wie es um die Gefühle derjenigen bestellt war, die auch in den Kriegsjahren den neuen nationalistischen Doktrinen nicht folgen wollten, obwohl auch sie begannen, den eingeübten politischen Vorstellungen von einer natürlichen multinationalen, multikulturellen, multikonfessionellen oder gemeinsamen nichtreligiösen Gesellschaft mit wachsender Skepsis zu begegnen. Die propagierte Vorstellung eines ideenmächtigen, neuen jugoslawischen Menschen kam dabei ins Wanken; vieles, auf das man gesetzt und das man als unerschütterlich angenommen hatte, erwies sich als höchst labil und mit der konkreten Wirklichkeit nicht mehr in Einklang zu bringen. Das alles fördert jedenfalls nicht die Gewissheit, der historischen Wahrheit jetzt näher gekommen zu sein.

Wer so schreibt, so die Zeit seziert und dabei das als Fehlentwicklung gekennzeichnete Verhalten der engeren wie weiteren Gesellschaft kritisch beleuchtet, dabei Wahrheiten ausspricht und sich ausdrücklich nicht von vielfach behaupteten nationalen Interessen leiten lässt, wundert sich nicht, wenn ein solches Engagement sehr schnell von den Mächtigen im Lande, bald aber auch von einer entsprechend motivierten Bevölkerung als Nestbeschmutzung, ja als Verrat gewertet wird. Slavenka Drakulić wusste das und hat dennoch nicht darauf verzichtet, das aus ihrer Sicht Notwendige vernehmbar zu machen. Sie nahm die damit verbundenen, gewiss nicht unbeachtlichen, Risiken auf sich.

In aller Öffentlichkeit möchte ich deshalb meinen Respekt für diese ihre Grundeinstellung bekunden. Gerade weil ich selbst erleben durfte, wie schnell die Suche nach Wahrheit, nach Begründung und Einsichten in reale Geschehnisse gerade auf dem Balkan auf prinzipielle Ablehnung stoßen, befürchtet man doch, dass dabei liebgewordene Mythen ihrer Geschichtsmächtigkeit entkleidet werden, Mythen, die gar zu häufig zur Grundlage für eine prinzipielle Ablehnung des Anderen wurden. Die mit unliebsamer Aufklärung verbundene Reaktion führte zu Bedrohungen oder gar zu Anschlägen auf Gesundheit und Leben. Eine zunehmende Verweigerung ernsthaften Gedankenaustausches war zudem die Folge. So war die Ausgrenzung, Isolierung und Ermordung des zur Aussage über Kriegsverbrechen bereiten Milan Levar in Gospić ein als Warnung gedachtes Exempel. Trotz allem für die Wahrheit einzutreten und den Drohungen zu widerstehen, setzt immer Mut und Charakterstärke voraus. Diese Courage zeigte die heutige Preisträgerin schon bei ihren beiden - die Opfer des Balkankrieges beschreibenden - Werken.

Das der heutigen Preisverleihung zugrunde liegende Buch ist nun in besonderer Weise geeignet, sowohl bei den Verantwortlichen in der Region wie bei den dort für öffentliche Meinungsbildung Mitverantwortlichen, für Unmut zu sorgen. Denn in diesem skizzenhaft konzipierten Werk mit ihren Beobachtungen aus den Verfahren in Den Haag und den dargestellten Begleitumständen bisher nicht ergriffener Angeschuldigter, versucht die Autorin eine Bewertung von Personen, die international in begründeten Verdacht von Mitverantwortung und Mitbeteiligung an Kriegsverbrechen verschiedenster Art geraten sind. Sie berichtet über Personen, die gleichwohl in ihrer Heimat noch als Kriegshelden gewürdigt werden. Der Zorn der Autorin über diese Bewertung ist entsprechend groß. Ein Phänomen, welches - wenn auch in unterschiedlicher Intensität - kennzeichnend ist für alle drei in den Konflikt einbezogenen Völker.

Hier bitte ich meine deutschen Zuhörer allerdings zu bedenken, dass es auch in unserer Geschichte Jahre gab, in denen es mehr als schwierig war, notwendige gerichtliche und historische Aufarbeitungen mit der Gefühlswelt der Mehrheit unserer Staatsbürger in Übereinstimmung zu bringen; die öffentliche Auseinandersetzung über die Wehrmachtsausstellung ist nur ein Beispiel dafür. Schließlich sollten wir auch nicht verdrängen, dass weniger die Kriegsverbrecherprozesse in Nürnberg - gleich nach Kriegsende - zu einer wirklichen Neubewertung in weiten Teilen der deutschen Bevölkerung führten, sondern dass wir, jedenfalls im westlichen Vaterland, erst Anfang der 60er Jahre

aufgeschreckt wurden, durch die Frankfurter Gerichtsverhandlungen über die in Auschwitz begangenen Verbrechen. Die hierbei erfolgte öffentliche Aufdeckung unmenschlichster Gewalt, gerichtet gegen Menschen nur wegen ihrer anderen Abstammung und Religion, führte also mit Verzögerung zu einer Entwicklung, die die Bezeichnung Katharsis verdient.

Bei diesen und den folgenden Prozessen, wie heute in Den Haag, wird sichtbar, dass als Verantwortliche oder Handlanger keineswegs stets kriminelle Gewalttäter oder Monster in Menschengestalt festzumachen sind, sondern Bürger, wie du und ich, sich bereit fanden, vermeintliche Gegner zu morden oder deren Ermordung zuzulassen. Sie empfanden es nicht selten als nationale Pflicht, etwas zu tun, was für sie in ihrem privaten Leben unvorstellbar gewesen wäre.

Wie anders ist es zu verstehen, dass ein durch die ihm anvertraute Macht Pervertierter sich zugleich in der eigenen Familie als liebender Gatte und Vater beweisen wollte. Gewiss, über das Böse im Banalen haben schon viele geschrieben, doch dies konkret bei den Verhandlungen in Den Haag wieder zu erleben, ist ein schrecklicher Schock für alle, die sich ein schlichtes Menschsein erhalten wollen.

Hat denn die Welt aus den blutigen Exzessen der letzten Jahrhunderte wirklich nichts gelernt? Liegt hier vielleicht der Schlüssel für die immer noch nachwirkende Verweigerung weiter Schichten der Bevölkerung, sich mit dem Wegschauen bei national begründeten Gewalttaten zu beschäftigen? Gibt es deshalb keine ernsthafte Untersuchung über die Mitverantwortung derer, die sich nur als Mitläufer verstanden? Und führte nicht eine sach- und zeitgerechte Entlarvung gerade dazu, den bei der aufklärenden Untersuchung Mitwirkenden zu Störenfriedern gesellschaftlichen Friedens zu stempeln und nachtragend zu diffamieren?

Slavenka Drakulić hat solche Diskriminierung erlebt und auch die Denunzierung ihrer Absichten als vaterlandsfeindlich ertragen müssen. Dass sie es dennoch gewagt hat, ihre Erkenntnisse, Erfahrungen und Reflexionen zu veröffentlichen, ist dankenswert. Sie sind Anstoß dafür, den Willen zur Vertuschung der Verbrechen während der Auseinandersetzung auf dem Balkan zwischen 1991 und 1995, wie auch später im Kosovo, nicht mehr hinzunehmen. Sie will vielmehr der Diskussion um allgemeine Verantwortlichkeit Raum geben. Die Preisträgerin weiß aber auch, dass dieses nur eine Absicht ist und es deshalb weiterhin darauf ankommt, dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag die Arbeit zu erleichtern. Ermöglicht wird dies, wenn die internationale Gemeinschaft auch künftig der Justiz die für diese Aufklärungsarbeit erforderlichen Mittel zur Verfügung stellt, und die Regierungen der südosteuropäischen Staaten nicht aus der Verpflichtung entlässt, die Anklagebehörden und Gerichte durch konkrete Maßnahmen zu unterstützen.

Genau hier knüpft die Autorin mit ihrem Buch „Keiner war dabei“ an. Sie schildert in mehreren Abschnitten ihre Erfahrungen mit dem Gericht, informiert uns über die Normen des Verfahrens und den Status der Angeklagten. Uns wird in diesem Zusammenhang ein sehr anschauliches, wenngleich bedrückendes Bild von einem spezifischen, freundschaftlichen Miteinander der Angeschuldigten vermittelt. Alle berufen sich auf nationalverpflichtende Handlungszwänge im Krieg. Ohne Unterschied der jeweiligen völkischen Zusammengehörigkeit sitzen sie zusammen, essen ihr gemeinsam hergestelltes Mahl und spielen mit einander, als wenn der alte Slogan von „Einigkeit und Brüderlichkeit“ neu aufgelebt sei - eine Vorstellung, die sie doch im Krieg so nachhaltig bekämpft und blutig unterdrückt hatten.

Die Schilderung vom Auftreten der Angeklagten vor Gericht, mit dem völligen Bestreiten jeglicher Verantwortung für verbrecherische Taten ist kennzeichnend für ihre mangelnde Bereitschaft, individuelle Verantwortung anzuerkennen oder zu übernehmen. Hier fällt das Verhalten der früheren Regentin in der Republica Srpska, Biljana Plavsic, aus dem Rahmen des eben Gesagten. Denn anders als all die anderen hat sie sich im Laufe des Verfahrens dazu durchgerungen, ihre Mitverantwortung für das Geschehen in Bosnien-

Herzegowina uneingeschränkt zu bejahen. Ohne die Absicht, dafür Vorteile bei der Urteilsfindung zu erlangen, wohl aber um ihren bosnisch-serbischen Landsleuten einen eventuell aufkommenden Vorwurf kollektiver Mitverantwortung zu ersparen, räumte sie ihre Schuld in Bezug auf die ethnisch genannte Säuberung ein. Obwohl sie sich ansonsten weigerte, in dem Verfahren gegen andere Beschuldigte mitzuwirken oder als Zeugin auszusagen, wurde ihre Haltung Zuhause keineswegs respektiert. Sie gilt bei ihren Landsleuten weiterhin als Verräterin an der serbischen Sache.

Wenn sich jedoch an dieser Einstellung nichts Wesentliches in der Meinung der Bevölkerungsmehrheit in Serbien, Kroatien und Bosnien-Herzegowina ändert, dann wird die Bedeutung des Rechtes als friedensstiftende Institution in dieser gewaltbelasteten Region kaum an Substanz gewinnen.

Um diese Substanz aber geht es letztlich auch bei Slavenka Drakulić. Das macht ihr Werk so bedeutsam und damit preiswürdig. Mit dem ihr verliehenen Preis ehren wir eine couragierte Schriftstellerin, die in überzeugender Weise aufbegehrt gegen integrationsfeindliche Politik und mörderische Gewalt. Wir danken ihr zugleich für diesen Beitrag humaner europäischer Gesinnung.

Frau Drakulić hat mit ihren Werken im besten Sinne wahr gemacht, was der spanische Philosoph Santanyana uns allen ins Stammbuch geschrieben hat: „Wer sich des Vergangenen nicht erinnert, ist dazu verurteilt, es noch einmal zu erleben.“

Wir danken ihr für ihr Engagement und für das, was sie uns an Orientierung mit auf den Weg gegeben hat: Einzutreten für Wahrheit und Gerechtigkeit!